

## 76] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweichel.

Frau Margarethe mußte wider Willen lächeln. Fräulein von Badell spielte darauf an, daß die Dunkelmänner die Rückkehr Karlstadt's zu einem Schlage gegen die Reformation auszunutzen versucht hatten. Sie hatten nämlich einen Schulmeister und zwei mindere Bürger mit einer Bittschrift um Wiedereinführung der Messe in der Stadt umhergeschickt. Es war ihnen auch gelungen, mehr als hundert Unterschriften zu sammeln, da den meisten das Schriftstück viel zu lang war, um es zu lesen, und sie daher blindlings unterzeichneten. Diesen Sammlern auf dem Fuße ließ sich der blinde Mönch, den man gemeinlich den Juds nannte, von Haus zu Haus führen und eine kurz und scharf gefaßte Erklärung unterschreiben, daß man von Karlstadt's Lehre nicht weichen wolle. Das Fräulein vermuthete, daß Valentin Jälsamer der Verfasser sei. Schärfer noch als diese Erklärung drangen aus den Schänken die lauten Drohungen zu den Ohren des Innern Rathes, weiblich dareinzuschlagen, wenn die Messe wieder eingeführt würde. Da verschwand die erstere Bittschrift unter dem Kathstische.

George Vermeter benutzte diese Vorgänge, um bei dem Äußeren Rathe und dem Ausschusse vertraulich anzufragen, ob sie ihn nicht seines Amtes entlassen und andere Rathspersonen wählen möchten? Er war alles, nur kein Löwe und sah ein, daß seine Kraft zu schwach war, um dem vereinigten Andrang der Geschlechter und Wohlhabenden gegen den kaum geschlossenen Bund mit den Bauern erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen, auch sträubte sich sein Gewissen gegen den Eidbruch. Denn immer bedenklicher begann es um ihn zu räumen und zu klütern: „Los von dem Bund!“ Der Äußere Rath und der Ausschuss antworteten zwar, daß sie einem Bürgermeister und Rath alle Gewalt anheimstellten, denn auch sie wären des Regiments müde worden. Allein Erasmus von Muslor und Konrad Eberhard weigerten sich entschieden, in ihre früheren Aemter wieder einzutreten. Sie erachteten ihre Zeit noch nicht für gekommen. Mit ihrem Rathe wollten sie den Inneren Rath jedoch gern unterstützen. Sie hielten auch ihr Versprechen; denn auf ihre Einflüsterung sandte die Stadt den Bauern nochmals Pulver und Kugeln, ließ aber den Befehl, Haldenbergsteden zu zerstören, unausgeführt. Die seinerzeit gegen den Junter von Rosenberg bei dem Reichs-Kammergericht erhobene Anklage war bei den unruhigen Zeiten zur Matulatur geworden, und Erasmus von Muslor wollte es bedünken, daß die Freundschaft des Junters auf dem Marienberg ihnen nunmehr nützlicher als die der Bauern sein könnte. Auch dieses ließ zum Erstaunen Sabine's ihre schöne Freundin völlig kalt. Während aber der regierende Rath noch den Schein der Bauernfreundlichkeit zu wahren trachtete, verriethen die Geschlechter ihre wahre Gesinnung offen durch die Belage, mit denen sie auf der Herren-Trinkstube die Siege des Truchseß und seine eines türkischen Paschas würdige Grausamkeit gegen die Gefangenen und das unglückliche Weinsberg feierten.

In dem Becher stecke ihre ganze Heldenschaft, meinte die schöne Gabriele verächtlich. Sie beschuldigte den Rath der Zagheit, er treibe Strämepolitik, und sie suchte ihren Vormund und Herrn Erasmus zu bestimmen, endlich einen entscheidenden Schlag zu führen. „Mir wäre es schon recht, aber wie, wenn er mißlänge?“ fragte Konrad Eberhard. „Nun, dann ist's zu Ende und man weiß endlich, woran man ist,“ entgegnete sie mit wogender Brust. Seit dem Abschlusse des Bündnisses mit der Bauernschaft war ihre Verachtung der Bauern zu einem Gasse geworden, über dessen leidenschaftliche Ausbrüche die gutmüthige Frau von Muslor mehr wie einmal sich entsetzte.

Am Freitag vor Pfingsten befand sich Erasmus von Muslor mit den Seinigen nach dem Nachessen in dem Garten hinter seinem Hause. Die Sonne stand bereits hinter den Häusern. Der Tag war heiß gewesen. Die beginnende Kühle athmend, die von dem Dufte des blühenden Jasmins durchwirzt war, genoß Herr Erasmus seinen Abendtrunk, während die Hausfrau über den Küchensettel für das Pfingstfest

brütete und Sabine von den Beeten einen Strauß sich pflückte. Gabriele saß auf der niedrigen Mauer, die den Garten gegen die tiefer liegende Burggasse mit den nur ein- und zweistöckigen Häusern der Handwerker begrenzte. Das Geräusch der Gewerbe war verstummt und nur die frischen hellen Stimmen der Kinder, die auf der Gasse spielten, schollen herauf; dazu in der Luft das Pfeifen der jagenden Schwalben. Die niedrigen Strohdach- und Schindeldächer hinderten das Auge nicht, südwärts weit, weit hinauszuschweifen in die von Feldern, Wiesen, Büschen und Tannen grünende Landschaft jenseits der Tauber. Gabriele hatte das linke Bein über das rechte geschlagen, das Knie mit beiden Händen umspannt und schaute mit etwas zurückgebogenem Kopfe nach dem cyclopischen Pharamundsturm in der südwestlichen Ecke der Hinterburg, um dessen von der Sonne noch goldig leuchtendes Dach die Schwalben im blitzartig zuckenden Fluge hin und her schossen. Ein leiser Aufzug ließ dann und wann das schwarze Gelock Gabriele's aufwogen. Sie gewahrte es, daß Sabine, ihre Blumen ordnend, in ihre Nähe kam, und sie seufzte, indem ihre Augen die Schwalben verfolgten: „Wer doch auch fliegen könnte!“

„Und wohin würdest Du fliegen?“ fragte Sabine. „Aber Du brauchst es mir nicht zu sagen, ich weiß es.“

„Dann weißt Du mehr als ich,“ antwortete Gabriele mit einem verwunderten Blick. „Ich zerbreche mir just den Kopf über das Bohin. Hilf mir also.“

„Damit täuschest Du mich nicht,“ rief Sabine, indem ihre Wangen sich höher rötheten. „Du verstehst Dich freilich trefflich darauf. Denn wie hätte ich sonst so lange an eine Freundschaft glauben können, die Du nie für mich gehabt hast?“

„Wie, sind wir noch in der Klosterschule?“ spöttelte Gabriele. „Also, welchen Verbrechens an der Freundschaft hab' ich mich schuldig gemacht?“

„Daß Du mich noch fragen kannst, beweist, was ich Dir schon einmal sagte, daß Du kein Herz hast,“ versetzte Sabine gereizt. „Ich habe Dir aus dem meinigen nie ein Geht gemacht. Du weißt, daß ich den Adelsheim nicht liebe, daß ich nur gezwungen die seinige werde. Du aber merkst kaum, daß einem anderen mein Herz sich zuneigt, so drängst Du Dich dazwischen und suchst ihn für Dich zu gewinnen.“ Die Thränen traten ihr in die Augen.

„Also eifersüchtig!“ sagte Gabriele, ihr Knie freigebend. Mit einem Achselzucken fügte sie hinzu: „Wenn ich mich deshalb verantworten soll, ja, Liebste, warum seid Ihr alle auch so langweilig?“

„Verantworten sollst Du, daß Du mich Deinen Zeitvertrieb bezahlst,“ rief Sabine, deren blaue Augen zornig durch die Thränen zu blitzen begannen.

Gabriele schwieg.

„Und wenn Du ihn noch liebst!“ begann Sabine wieder.

Gabriele sah sie finster an. „Und wenn ich ihn liebe?“ fragte sie, die Worte dehnend. „Narrheit!“ schloß sie nach einer kurzen Pause scharf.

„Aber für mich ist's keine!“ entgegnete Sabine mit zuckenden Lippen. „Dir freilich gilt er nichts. Hassst Du doch die Bauern tödtlich, wie könntest Du ihren Führer lieben!“

„Ja, das ist wahr,“ gab Gabriele zu und glitt von der niedrigen Brustwehr auf den Boden. „Ja, ich hasse sie, wie ich mich selbst hasse würde, wenn — wenn's anders wäre. Weißt Du denn nicht, daß hier in Rothenburg ausdrücklich festgestellt worden, daß keine Zinsen, Gülten und Renten mehr bezahlt werden sollen? Und daraus besteht mein ganzes Vermögen. Soll ich etwa diejenigen lieben, die mich zur Bettlerin gemacht haben? Wo soll ich jetzt einen Unterschlupf finden? Daran dacht' ich vorhin, als ich mir Flügel wünschte.“

Die Gutmüthigkeit drängte bei Sabine die Eifersucht zurück und sie rief: „Ach, verzeih', daß ich daran nicht dachte! Aber bist Du nicht in unserem Hause geborgen? Gehörst Du nicht zu uns? Ob Du reich oder arm bist, das macht doch keinen Unterschied. Warum willst Du uns also verlassen?“

Wieder schwebte es auf Gabriele's Lippen: „Weil Ihr alle tödtlich langweilig seid.“ Sie bezwang sich jedoch und er-

widerte, sich stolz aufrichtend: „Ein Almosen soll ich annehmen? Denn ein solches wäre es, selbst wenn es die Liebe bietet. Niemals! Ich würde es nicht einmal ertragen, hier arm zu sein, wo man mich in meinem Reichthum gekannt hat. Und nun bewahre, was ich Dir anvertraut habe und sprechen wir nicht weiter davon.“

„Im Gegentheil, sprechen wir ihn erst recht davon, ich muß Deinen Stolz bezwingen,“ rief Sabine. Gabriele aber unterbrach sie: „Da kommt mein Vormund. Laß' uns hören, was ihn noch so spät herführt.“

Sie schritten beide auf den alten Horn zu, unter dem Herr Erasmus und seine Gattin saßen und sich eben erhoben, um den Gast zu begrüßen.

„Meine Neuigkeit ist kein Geheimniß,“ beantwortete dieser den fragenden Blick des Hausherrn und reichte Sabine und seiner Mündel die Hand. „Hieronymus Hassel war eben bei mir.“

„Wie, schon aus Schweinfurt zurück?“ rief von Muslor erstaunt.

„Die Tagsatzung ist aus; sie war ein Fehlschlag und ist unverrichteter Sache auseinandergegangen.“

„Und der Menzinger?“

„Ist auch wieder da,“ antwortete Konrad Eberhard. „Wie mir der Hassel erzählte, ist er mit ihm zurückgekommen und mit ihnen der Geyer von Geyersberg. Der Landtag hat die beiden an den Markgrafen Kasimir abgeordnet, um zwischen ihm und der Bauernschaft den Frieden zu vermitteln. Sie wollen hier seinen Bescheid abwarten, wo er sie empfangen könne.“

Gabriele war bei der Erwähnung Florian Geyer's erst todtensblau, dann feuerroth geworden, während Sabine, die ebenfalls erröthet war, sich eiligst nach dem Hause entfernte, um für die Bewirthung Konrad Eberhard's zu sorgen. Als sie nach einiger Zeit mit einem reinen Becher und einem Teller gewürzten Gebäcks, um den Durst zu reizen, wiederkam, war Gabriele verschwunden. Später sah sie dieselbe aus einer Geißblattlaube kommen und langsam dem Hause zugehen. Gabriele legte sich zu Bett, obgleich es noch früh war, und als Sabine nach einer Stunde ebenfalls ihr Lager aufsuchte, schien sie bereits fest zu schlafen.

Es war am folgenden Tage in der Stadt wenig davon zu merken, daß es Sonnabend vor Pfingsten war. Das Gerücht von der Vergeßlichkeit des Landtages zu Schweinfurt und ein zweites, das sich erst jetzt zu verbreiten begann, nämlich, daß der Innere Rath die beiden Vertreter der Stadt aus Würzburg abberufen habe, erfüllten die Gemüther mit einer unbestimmten Unruhe.

Man hatte das Gefühl, als ob man in einem Boote führe, das auf einem äußerlich glatten Strome schneller und schneller einem Katastroph entgegenlitt. Auf den Märkten hatten sich auffallend wenig Bauern eingefunden. Um so zahlreicher hatte das Pfingstfest die Bettler in die Stadt gelockt und unter ihnen altbekannte Gestalten, die keinen Sonnabend in Rothenburg fehlten, bestimmte Viertel absuchten und an Sonn- und Feiertagen an den Thüren bestimmter Kirchen zu finden waren. Einer mit einem langen schneeweißen Barte, den man den Patriarchen nannte, pflegte nur bei den Geschlechterhäusern zu betteln, wo er meistens reichliche Almosen erhielt. Seinen festen Stand hatte er vor der Klosterkirche der Dominikanerinnen, einem geschmackvoll einfachen Bau aus der Epoche der ersten Gothik mit schlanken Thürmen auf beiden Seitelassen.

Diesen Lumpenpatriarchen fand Florian Geyer an der Hausthür seines Gastfreundes stehend, als er am Vormittage ausging, um Dr. Deutschlin und den Kommenthur Christan aufzusuchen. Während er aus seiner Gürteltasche eine kleine Münze hervorjuckte, reichte ihm der Bettler einen zusammengelegten Zettel. „Lesen, Ev. Gnaden,“ sagte er dabei leise und machte Miene, sich zu entfernen. Florian Geyer hielt ihn jedoch mit einem: „Halt!“ zurück und fragte, wer ihn schickte? „Wenn's nit der Schreiber von dem Zettel ist, dann weiß ich's nit, gnädiger Herr,“ antwortete der Weißbart mit verstellter Einfalt. Florian Geyer hatte unterdessen einen Blick auf das Papier geworfen, das nur die wenigen Worte enthielt: „Ich muß Euch sprechen. Um 6 Uhr in der Kirche der Dominikanerinnen.“ Als er aufsaß, entfernte sich schon der Patriarch und er ließ ihn ohne weitere Erkundigung gehen, würde er doch zeitig genug erfahren, von wem die Botschaft kam.

Die Mittheilungen Kaspar Christan's und des Predigers an St. Jakob über den Geist, der unter den Geschlechtern Rothenburgs sich bemerkbar mache, gaben Florian Geyer viel zu denken. Am Nachmittage ging er nochmals fort, um end-

lich May Eberhard auch von Angesicht kennen zu lernen. Wendel Hipler hatte ihn in seiner guten Meinung von May wesentlich bestärkt und dieser überdies an Else einen reizenden Anwalt gefunden, als Florian Geyer das Gespräch auf ihn gebracht.

May Eberhard sprang lebhaft von seinem Arbeitstische auf, an dem er saß, und begrüßte Florian Geyer mit seinem Namen, indem er ihm beide Hände entgegenstreckte. Else hatte den Zug der Gesandten auf das Rathhaus gesehen und May den Ritter auf das genaueste beschrieben. „So kennt Ihr mich also schon von Ansehen?“, fragte Florian Geyer mit einiger Verwunderung. May gerieth in Berlegenheit und sein Gast lächelte, denn er erinnerte sich der Wärme, mit der Else ihm von May gesprochen hatte. Er errieth das Geheimniß der beiden jungen Menschen, und es wehte ihn wohlthig an, in all den politischen Wirren und Leidenschaften den reinen Hauch des ewig Menschlichen zu verspüren. Das war etwas, das ihn den Unmuth und die schweren Gedanken, mit denen ihn sein Morgenbesuch erfüllt hatte, einigermaßen vergessen ließ. Damit in einem inneren Zusammenhang stand die lächelnde Frage, indem er auf ein offenes Buch wies, von dem May bei seinem Eintritte sich erhoben hatte: „Ihr laßt wohl eben einen alten Dichter?“

„Ich möchte ihn eher einen Propheten nennen, denn er malt Zeiten, die erst kommen sollen,“ antwortete May, ein wenig erröthend. „Auch ist er nicht alt, sondern athmet noch im Licht der Sonne. Es ist die Utopia des vortrefflichen Thomas Morus, wenn Ihr vielleicht davon gehört habt.“

„Freilich hab' ich davon gehört,“ rief Florian Geyer lebhaft. „Ulrich von Hutten hat uns auf der Ebernburg oft und eingehend von dem Werke unterhalten und manche Stelle daraus verdeutscht. Er las uns auch den Brief, worin der berühmte Erasmus ihn auf die Utopia aufmerksam machte und von ihr sagte, daß Morus sie in der Absicht verfaßte, zu zeigen, woran es läge, daß die Staaten in so schlechten Zuständen seien.“

„Was Morus denn auch in bezug auf sein Vaterland England gründlich thut,“ fügte May hinzu.

„Nur in einem Punkte kann ich seine Hoffnungen nicht theilen und auch er wird enttäuscht werden. Wir kennen ja die Fürsten, sollte ich meinen, und ich bestritt es schon damals Gutten und Sickingen, daß es ihm je gelingen werde, einen Fürsten zu gewinnen, der einen Versuch machte, ein so vorzügliches Gemeinwesen, wie er es ausmalet, ins Leben zu rufen.“

„Ihr haltet die Utopia also für keine Träumerei, sondern für wirklich erreichbar?“ fragte May, und Florian Geyer erwiderte: „Höret, lieber Doktor! Ihr werdet es ja den Karlstadt wiederholt haben predigen hören, daß die Welt im Geiste des Evangeliums sich erneuern und zum Kommunismus der ersten christlichen Gemeinden zurückkehren müsse. Ich bin des Dafürhaltens, daß die Menschheit nie wieder zu Erscheinungen, zu Einrichtungen zurückkehrt, die sie einmal überwunden hat. Das Ziel, dem sie in ihrer Entwicklung zustrebt, liegt oft in unabsehbarer Ferne, aber immer vor ihr, nie hinter ihr. Der religiöse Kommunismus ist abgethan, unser Ziel ist der soziale Kommunismus der Insel Utopia. So fest meine Schwertklinge ist, so fest bin ich überzeugt, daß wir einst dort landen werden. Schon sind wir auf der Fahrt dorthin. Warum sonst hätte sich der Bauer im ganzen Deutschen Reich empört?“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Großstadtkinder und Kleinstadtkinder nach ihrem Vorstellungskreise.

Den Vorstellungskreis der in die Schule eintretenden sechsjährigen Kinder kennen zu lernen, ist deshalb wichtig, weil im Unterrichte alles Neue an das Alte, schon Bekannte anknüpfen muß.

Von den Großstadtkindern nimmt man vielfach an, daß ihr Vorstellungskreis im allgemeinen reicher sei als der der Kleinstadtkinder. Allerdings übt das vielgestaltige Leben großer Städte auch auf das Kind seinen Einfluß aus. Aber die Eindrücke, die die Großstadtkinder empfangt, sind in der Regel mehr zahlreich als nachhaltig. Die Fülle und rasche Aufeinanderfolge all' der Bilder, die auf das Kind der Großstadt eindringen — wobei leicht ein Bild durch das andere verwischt wird — lassen nur selten eine größere Tiefe des Eindrucks zu. Dazu kommt, daß gerade in der Großstadt dem Kinde eine ganze Reihe wichtiger Anschauungen entzogen bleiben. Mindestens von den Naturanschauungen wird man von vornherein vermuthen dürfen, daß sie bei der großstädtischen Jugend weder sehr zahlreich noch sehr deutlich sind.

Wie es in Berlin bei den in die Schule eintretenden Sechsjährigen um den Reichthum an Naturanschauungen steht, zu dieser Frage wurden kürzlich, in der Unterhaltungsbeilage vom 4. September, einige statistische Angaben gemacht. Die dort mitgetheilten Zahlen sind freilich schon aus dem Jahre 1869. Damals wurde durch den Berliner „Pädagogischen Verein“ eine sorgfältig vorbereitete, aber unvollkommen ausgeführte Aufnahme über den Vorstellungskreis der sechsjährigen Schulkinder veranstaltet. (Der Gedanke einer solchen Statistik war schon 1856 durch Berthold Siegmund in seinem Buche „Kind und Welt“ angeregt worden). Heute dürfte es in den Köpfen der Berliner Kinder nicht mehr ganz ebenso aussehen. Ihr Vorrath an Naturanschauungen wird in manchen Beziehungen noch kleiner, in anderen aber größer geworden sein — kleiner, weil das Häusermeer sich seitdem immer weiter ausgedehnt hat — größer, weil die Vermehrung und Verbilligung der Fahrgelegenheiten (Pferdebahnen, Vorortzüge) weitere Ausflüge erleichtert haben.

Neuere Untersuchungen sind nach jenem Berliner Versuch, der sich auf 2238 Kinder erstreckte und übrigens nicht bloß die Vorstellungen aus dem Naturleben betraf, nur in mittleren und kleineren Orten gemacht worden. Veröffentlicht sind die Ergebnisse der Aufnahmen, welche veranstaltet wurden: 1878 auf Anregung des Schuldirektors Dr. Lange (Plauen) an über 500 Elementarschulkindern von Plauen im Vogtland und an über 300 Kindern aus 21 Dorfschulen der Umgegend, 1880—84 durch Bürger Schul-Direktor Dr. Hartmann (Annaberg) an 1312 Bürger Schul-Kindern von Annaberg im Erzgebirge, 1896/87—88/89 durch Bürger Schul-Lehrer Bergmann (Weimar) an 180 Bürger Schul-Kindern von Weimar.

Die Ergebnisse sind insofern überraschend, als sie zu zeigen scheinen, daß die Naturanschauungen auch bei den Kindern kleiner Orte recht mangelhaft sind, zum Theil sogar — gegen alle Erwartung — noch mangelhafter als in Berlin. Dabei sind freilich die Schwierigkeiten der Aufnahme in Betracht zu ziehen, die sich aus der Schüchternheit oder sprachlichen Unbeholfenheit — oder andererseits auch aus entgegengegesetzten Eigenschaften — mancher der befragten Kinder ergaben. Ein Kind kann eine Vorstellung bereits haben, ohne daß etwas darüber aus ihm herauszubringen ist. Umgekehrt wurde in Berlin durch einen Theilnehmer an der Aufnahme beobachtet, daß bei der Befragung vor der ganzen Klasse beinahe doppelt so viel Kinder die betreffenden Vorstellungen zu haben behaupteten als nachher, wo sie in kleineren Gruppen noch einmal befragt wurden. Muß man auch aus diesem Grunde besonders die Berliner Zahlen mit einiger Vorsicht aufnehmen — sie sind wohl fast durchweg als noch zu hoch anzusehen — so wird es doch lehrreich sein, eine Auswahl davon neben die Zahlen kleinerer Orte zu stellen.

Unter allen befragten Kindern hatten, den Ermittlungen zufolge, z. B. die Vorstellung „Sonnenaufgang“ in Berlin rund 30 pCt., in Plauen 18 pCt., auf den Dörfern 42 pCt. (in Weimar und Annaberg wurde nicht danach gefragt). Die Vorstellung „Sonnenuntergang“ hatten in Berlin 46 pCt., Weimar 7 pCt., Annaberg 12 pCt., Plauen 23 pCt., auf den Dörfern 58 pCt. Die Berliner dürften hier etwas stark „aufgeschnitten“ haben, namentlich hinsichtlich des „Sonnenaufganges“. Die Vorstellung „Mond“ hatten in Berlin 62 pCt., Weimar 96 pCt., „Mondphasen“ in Annaberg 28 pCt., „Sternenhimmel“ in Berlin 81 pCt., Weimar 100 pCt. (also sämmtliche Kinder), Annaberg 62 pCt., „Mond und Sterne“ in Plauen 84 pCt., auf den Dörfern 82 pCt. Es versteht sich von selbst, daß auch unter denjenigen Kindern, bei denen die Vorstellungen nicht als vorhanden waren, doch noch viele — und wahrscheinlich sogar die meisten — den Mond, die Sterne u. s. w. gesehen, aber nur keinen bleibenden Eindruck davon empfangen hatten.

Bis zu einem gewissen Grade darf das wohl auch von einigen der folgenden Vorstellungen gelten. Es hatten, angeblich, die Vorstellung „eines im Freien laufenden Hasen“ in Berlin 25 pCt., Weimar 19 pCt., Annaberg 16 pCt., „einer Lerche bezw. ihres Gesanges“ in Berlin 18 pCt., Weimar 5 pCt., Annaberg 12 pCt., Plauen 20 pCt., auf den Dörfern 70 pCt., „eines im Wasser schwimmenden Fisches“ in Berlin 59 pCt., Weimar 22 pCt., Annaberg 20 pCt., Plauen 72 pCt., auf den Dörfern 83 pCt., „einer im Freien kriechenden Schnecke“ in Berlin rund 47 pCt., Weimar 27 pCt., Annaberg 31 pCt. Es behaupteten gesehen zu haben „eine Eiche im Walde“ in Berlin 26 pCt., Plauen 18 pCt., Dörfer 57 pCt., „eine Birke im Walde“ in Berlin 13 pCt., Weimar 11 pCt., Annaberg 3 pCt., „eine Kiefer im Walde“ in Berlin 18 pCt., „eine Fichte im Walde“ in Weimar 76 pCt., Annaberg 22 pCt., „ein Weizenfeld“ in Berlin 41 pCt., Annaberg 22 pCt., „das Kornbinden“ in Weimar 12 pCt., „ein Kornfeld“ in Plauen 64 pCt., auf den Dörfern 92 pCt. Wie aus Getreide Brot wird, wußten in Plauen 28 pCt., auf den Dörfern 63 pCt. Bei manchen dieser Vorstellungen ist anscheinend ein Einfluß zufälliger Umstände (Nähe von Wasser, von Wald oder Parkanlagen mit bestimmten Baumarten) anzunehmen. Die Berliner Zahlen aus der Thier- und Pflanzenwelt sind wahrscheinlich viel zu hoch.

Einer „Fluß“ wollten in Berlin nur 11 pCt. kennen (obwohl vermuthlich die meisten die Spree gesehen hatten), in Weimar 69 pCt., Annaberg 23 pCt. In Plauen erinnerten sich 71 pCt., auf den Dörfern 82 pCt., schon einen Fluß oder Bach gesehen zu haben. Die Vorstellung „Berg“ ließ sich in Berlin nur bei etwa 33 pCt. ermitteln; in Plauen waren ihrer Aussage nach 48 pCt., auf den Dörfern 74 pCt. auf einem Berge gewesen. (In Berlin wurde bei einer Umfrage, die damals probeweise auch in der oberen Klasse einer

nahe dem Rosenthaler Thor gelegenen Mädchenschule gemacht wurde, von allen der „Pfefferberg“ und nur von einigen außerdem noch der Windmühlenberg und der Kreuzberg genannt. Es ergab sich, daß die Kinder überhaupt ein Vergnügungslokal als wesentliches Merkmal des Begriffes „Berg“ betrachteten.) Die Vorstellung „Dorf“ war in Berlin nur bei 34 pCt. festzustellen, aber 31 pCt. bez. 25 pCt. und 12 pCt. wußten sogar, daß sie in Treptow bezw. Stralau und Rummelsburg gewesen waren. Von den Kindern Plaunens waren 43 pCt. in einem Dorfe gewesen.

Weniger ansehnlich als die bisher genannten Zahlen sind die folgenden. Ihre Wohnung konnten angeben in Berlin 90 pCt., Weimar 92 pCt., Annaberg 80 pCt.; den Namen des Vaters kannten in Berlin 85 pCt., den Stand des Vaters in Berlin 89 pCt., den Namen und Stand des Vaters in Weimar 88 pCt., Annaberg 61 pCt. Was eine Kugel ist, wußten in Berlin 76 pCt., Weimar 86 pCt., Annaberg 80 pCt.; was ein Dreieck ist, in Berlin 42 pCt., Weimar 10 pCt., Annaberg 10 pCt.; was ein Viereck, in Berlin 55 pCt., Weimar 26 pCt., Annaberg 15 pCt.

Auch nach religiösen Vorstellungen wurde geforscht. Die Vorstellung „Gott“ hatten in Berlin 66 pCt., Weimar 89 pCt., Annaberg 59 pCt., Plauen 51 pCt., auf den Dörfern 66 pCt. In Berlin war den aus Kindergärten und Bewahranstalten kommenden Kindern die Vorstellung „Gott“ und überhaupt die religiösen Vorstellungen weniger geläufig als den Kindern, die direkt aus der Familie kamen. Man sollte das Gegentheil erwarten, und heute dürfte es auch in der That umgekehrt sein. Im übrigen zeigte sich, daß die Kinder aus Kindergärten und selbst die aus Bewahranstalten vorstellungreicher als die aus Familien kommenden Kinder waren. Auch waren bei weitem die meisten Vorstellungen (etwa drei Viertel aller Erfragten) bei den Knaben häufiger als bei den Mädchen.

Zu Vergleichen am besten zu brauchen sind die Erhebungen aus Plauen und Umgegend, da sie nach einheitlichen Gesichtspunkten veranstaltet sind. Sie zeigen deutlich, daß das Landkind dem Stadtkinde an Anschauungsreichthum überlegen ist. Selbst die Fragen, wer schon einen Schuhmacher, einen Tischler, einen Maurer habe arbeiten sehen, wurden in den Dörfern öfter mit ja beantwortet als in der Stadt (Schuhmacher: Plauen 79 pCt., Dörfer 80 pCt.; Tischler: Plauen 55 pCt., Dörfer 62 pCt.; Maurer: Plauen 86 pCt., Dörfer 92 pCt.). Dabei ergab sich, daß die Kinder reiner Fabrikdörfer ziemlich auf gleicher Stufe mit denen der Industriestadt standen. Auch in Berlin zeigte sich übrigens, daß der Vorstellungsvorrath der Kinder in den verschiedenen Stadttheilen je nach der dort vorherrschenden Gesellschaftsschicht verschieden war, was zu der gleichfalls damals gemachten Beobachtung stimmt, daß die Bildungsfähigkeit der Kinder verschiedener Stadttheile auffallend ungleich ist; doch sind zahlenmäßige Belege dafür nicht veröffentlicht worden.

Zur Frage nach dem praktischen Nutzen solcher Erhebungen theilt Hartmann folgende drei Musterbeispiele mit. Ein Knabe aus gebildeter Familie brachte von 100 Vorstellungen, nach denen gefragt wurde, 75 mit und besuchte die Schule mit gutem Erfolge. Ein Mädchen aus einer Handwerkerfamilie, die ihr Auskommen hatte, brachte von 100 Vorstellungen 41 mit und machte ebenfalls ganz hübsche Fortschritte. Ein Knabe, armer Leute Kind, Sohn eines Posaumentenarbeiters, brachte nur 12 Vorstellungen mit in die Schule und machte trotz Aufmerksamkeit, Ordnungsliebe und Fleiß anfangs sehr geringe, später bessere, aber doch recht mäßige Fortschritte. „Freilich, die mangelnden Anschauungen“, sagt Hartmann, „werden sich schwerlich ganz ersetzen lassen, und bei allem Erfolge wird der arme Junge, mit dem sich offenbar die Eltern wenig beschäftigt haben, zeitweilig hinter den meisten seiner Altersgenossen einhertrotten müssen.“ — bm.

### kleines Feuilleton.

gk. Ein Schnittmusterbuch aus dem 17. Jahrhundert, das dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg geschenkt wurde, wird in den Anzeigen desselben abgebildet und beschrieben. Die Kunst des Schnittzeichnens ist keine Erfindung der Neuzeit; sie hat sich vielmehr entwickelt, sobald man anfang, anliegende Kleider zu tragen. Schnittmusterbücher aus früheren Jahrhunderten sind aber sehr wenige erhalten. Das vorliegende haben die vier Meister von Bruck (Oberpfalz) im Jahre 1632 dem Handwerk der Schneider zu Nürnberg geliefert. Es sind Zeichnungen für Gewänder von Weiblichen, Edelteuten, Bürgern und Bauern darin enthalten. Das Manuscript umfaßt acht Blätter in Quart mit derben Federzeichnungen; einige Erläuterungen sind beigegeben, die zum Theil in, zum Theil neben die Zeichnungen gesetzt sind. Die Zeichnungen sind ungenau, die angegebenen Maße stimmen nur annähernd oder garnicht mit ihnen überein. Stücke, welche über den Rand des Stoffes hinausgehen, haben Zeichen, unter denen sie auf dem Stoff nochmals gezeichnet sind. Liegt der Stoff an einzelnen Stellen doppelt oder mehrfach, so ist dies gewöhnlich den Zeichnungen eingeschrieben, liegen Vordertheil und Rücktheil übereinander, so sind die Verschiedenheiten des Schnittes beider kenntlich gemacht. —

### Erziehung und Unterricht.

kg. Die Kunst in der Schule. In seinem Buch „Uebungen in der Betrachtung von Kunstwerken“ erstattet Alfred Lichtwark, der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Bericht über

die Versuche, die man in Hamburg gemacht hat, dieses Problem, über das schon so viel geredet und geschrieben wurde, praktisch zu fördern. Mit vierzehnjährigen Schulumädchen wurden vor Gemälden der Kunstschule Uebungen veranstaltet, deren Resultate in 10 Lektionen ausgearbeitet vorliegen. Die bisherige Art, einfach Kunstgeschichte in der Schule zu lehren, hält Nichtwart für direkt schädlich. Nicht auf die Bereicherung des Wissens kommt es ihm in künstlerischen Dingen an, sondern auf die Anleitung zur scharfen und genauen Beobachtung. Auf dieses Ziel arbeiten die Uebungen hin. Alle möglichen Stoffe werden darin behandelt, Genrebild und Portrait, moderne Bilder, Landschaften und Straßenbilder, und immer in verschiedener Weise angefaßt, je nachdem es der Stoff erfordert. In ein Spiel von Fragen und Antworten wird der Stoff aufgelöst. Auf die Bewältigung des sachlichen Inhalts wird der Hauptton gelegt. Das Kind soll lernen, sich genau Rechenschaft zu geben über das, was es sieht. Da wird jede Figur in ihren einzelnen Zügen durchgesprochen, aus ihrer Bewegung, ihrem Geberdenspiel die Art der seelischen Erregung, die der Künstler ausdrücken wollte, erschlossen; da wird das Verhältnis der einzelnen Figuren zu einander und der Zusammenhang des Ganzen ermittelt. Jede Ausdrucksbewegung wird auf ihre ursprünglichste Bedeutung zurückgeführt. Bei der Besprechung des Bildes „Der verlorene Sohn“ von Bantier z. B. wird die abweisende Handbewegung des alten Bauern dadurch zum Verständnis gebracht, daß sie genau nachgemacht wird. Ist der sachliche Inhalt erschöpft, so wird die Beleuchtung und die Farbe betrachtet, der Unterschied zwischen direktem Licht, Reflexen und zerstreutem Licht herausgesucht. Hier und da fließen auch geschichtliche Ansätze und Beziehungen in die Unterhaltung ein. Durch diese Anleitung zur elementaren Beobachtung allein wird, was an Empfindungsvermögen vorhanden ist, wachgerufen. Ob das Kind überhaupt im Stande ist, rein künstlerische Qualitäten zu empfinden, läßt Nichtwart dahingestellt. Es muß genügen, wenn ihm eine Ahnung aufgeht, daß jenseits des mit Worten zu deckenden sachlichen Inhalts noch etwas Anderes im Kunstwerk steckt, das man nur fühlen kann und das eigentlich die Hauptsache ist.

**Hydrographisches.**

— Um eine genauere Kenntnis der Bewegung der Oberflache des Meeres, insbesondere des Atlantischen Ozeans, zu gewinnen, werden seit längerer Zeit auf Veranlassung des „Hydrographischen Bureaus der Vereinigten Staaten“ von den verschiedenen Seeschiffen „schwimmende Flaschen“ ausgeworfen, aus deren Reise sich die Geschwindigkeit der Meeresströmungen berechnen läßt, da die Schiffe das Datum der Aussetzung und Auffindung dieser Flaschen notiren. Die jüngsten Veröffentlichungen des Hydrographischen Bureaus über die „schwimmenden Flaschen“, die Zeit vom 1. Juni vorigen Jahres bis 1. Juli dieses Jahres umfassend, geben ein klares Bild über die Strömungen im nordatlantischen Ozean. In den äquatorialen und tropischen Strichen, wo Passatwinde herrschen, ist die Strombewegung westlich. Der Nordostpassat bewirkt den nördlichen Äquatorialstrom, der sich bis in die nördliche Hemisphäre erstreckt. Derselbe vom Kap San Roque theilt sich der südliche Äquatorialstrom in zwei Zweige, von denen der südliche sein Wasser gegen die brasilianische Küste führt, während der nördliche der Nordküste Südamerikas folgt und in das Karibische Meer geht. Dieser Zweig der Äquatorialströme hat eine schnellere Durchschnittsgeschwindigkeit als irgend ein anderer Strom des Atlantischen Ozeans, nämlich 21 Seemeilen auf den Tag. Die Flaschentrift zeigt östliche Richtung, also dem Äquatorialstrom entgegengesetzt, und die Geschwindigkeit in diesem Theil des Ozeans ist sehr verschieden. Der Einfluß der außerhalb der tropischen Striche im nordatlantischen Ozean herrschenden westlichen Winde giebt sich in einer stetigen östlichen Bewegung zu erkennen, und die Flaschentrift zeigt auch hier eine Abweichung in der Stromrichtung. Flaschen, die auf den transatlantischen Linien westlich von 55 Grad westlicher Länge ausgeworfen wurden, sind längs der Westküste von Europa und Afrika vom Kap North bis zu den Kanarischen Inseln wiedergefunden worden, während man diejenigen, die östlich von diesem Meridian ausgeworfen wurden, an den Küsten von Großbritannien und Frankreich wiedersand. Flaschen, die bei Island landeten, hatten eine Durchschnittsgeschwindigkeit von vier Seemeilen täglich, und ungefähr ebenso viel diejenigen, die bei Norwegen gefunden wurden. Die bis zu den Faröer, Schetlandsineln und Schottland gekommenen Flaschen hatten eine tägliche Durchschnittsgeschwindigkeit von sieben Seemeilen. Flaschen, die nach Irland, England, der Kanalküste von Frankreich trieben, legten sechs Seemeilen täglich zurück; die nach dem Biscayischen Meerbusen gehenden Flaschen hatten fünf und die nach Westindien gehenden Flaschen acht Seemeilen Geschwindigkeit. Eine der Flaschen wurde bei Kantudet Shoal ausgeworfen und in Argghshire (Schottland) nach Verlauf von 512 Tagen wiedergefunden. Die Entfernung zwischen diesen beiden Punkten beträgt 2587 Seemeilen, was eine Durchschnittsgeschwindigkeit von fünf Seemeilen täglich ergibt. Von besonderem Interesse ist die Trift dreier Flaschen, die alle zu gleicher Zeit auf 52 Gr. nördlicher Breite und 41 Gr. westlicher Länge ausgeworfen wurden. Man fand sie in kurzen Zwischenräumen in derselben Woche an der Westküste Schottlands nach einer Trift von 1200 Seemeilen

wieder auf. Ihre Durchschnittsgeschwindigkeit war 10 Seemeilen täglich. Zwei Flaschen, die auf 25—40 Gr. nördl. Breite und 30 bis 60 Gr. westl. Länge ausgeworfen wurden, folgten verschiedenen Richtungen, indem die eine an der Küste von Devonshire, die andere an der Küste von Florida wiedergefunden wurde. In diesen Strichen werden ausgeworfene Flaschen seltener wieder aufgefunden, obgleich die Gebiete lebhaft befahren werden. — (Voss. Btg.)

**Aus dem Thierleben.**

k. Interessante Versuche über die Vernichtung eines Getreidegeschädligs, der Getreide-Wanze, durch einen Schimmelpilz, den Muscardine-Pilz, sind in America durch S. A. Forbes angestellt worden. Die Getreide-Wanze richtet dort zeitweise große Verheerungen in der Saat an. Da nun die Getreide-Wanze von dem genannten Pilze befallen und getödtet wird, so war Forbes bestrebt, diese Krankheit unter den zahlreichen Wanzen eines Feldes künstlich zu verbreiten. Der Muscardine-Pilz wurde auf Maismehl künstlich gezüchtet; die Sporen desselben, durch welche seine Verbreitung bewirkt wird, brachte man mit einer Anzahl der Wanzen zusammen in verschlossene hölzerne Schachteln. Die Wanzen erkrankten bald; sie wurden dann auf dem Felde verbreitet und andere noch gesunde an ihre Stelle gesetzt. Dies Verfahren setzte man einige Zeit hindurch fort. Es trat dann bald der gewünschte Erfolg ein. Sämmtliche Wanzen des betreffenden Bezirkes erkrankten und gingen zu grunde, indem sich der Pilz von den kranken Thieren auf die gesunden verbreitete. —

**Technisches.**

—ss—. Ein Wasservorhang gegen Feuergefahr. Der Schutz eines großen Gebäudes gegen Feuergefahr ist an der öffentlichen Bibliothek in Chicago auf eine neue und sehr praktische Art erreicht worden; die Anlage ist zu gleicher Zeit sehr einfach. Rings um das Giebel des Gebäudes ist ein sieben Zoll starkes stählernes Wasserrohr gezogen, zu dem das Wasser durch starke Pumpen vom Erdgeschoße aus hinaufgehoben wird. Gerath das Gebäude in Brand, so tritt das Wasser in Strömen durch zahlreiche Oeffnungen aus und überschüttet die Manern vom Giebel bis zum Pflaster mit einem dauernden Wasserstrome. Die Einrichtung ist so getroffen, daß sie für jeden Theil des Gebäudes einzeln in Thätigkeit gesetzt werden kann. Außerdem sind kleine Röhren über die inneren Wände, die Thüren und Fenster gezogen, um auch hier sofort die Wasserleitung in Wirkung zu setzen. —

**Humoristisches.**

— Zum Abrüstungsvorschlag. Die Vereinigung deutscher Gymnasiallehrer hat beschlossen, bei der allerhöchsten Stelle gegen die geplante Abrüstung vorstellig zu werden: „Ohne Kriege würde die Weltgeschichte einen bellagenswerthen Mangel an Jahreszahlen aufweisen, ein Umstand, der geeignet wäre, durch das dadurch bedingte Fehlen pädagogischen Erziehungsstoffes den historischen Sinn der heranwachsenden Jugend von Grund aus zu zerstören und somit unsere Kultur auf das denkbar niedrigste Niveau herabzudrücken.“ — (Simplicissimus.)

— Zusammengefaßt... „Diese Frau war durch ihr Mund- und Badwerk berühmt.“ —  
 — Günstiger Umstand. „Na, wie war's beim gestrigen Festessen?“  
 Großartig! Wir waren nur acht Personen, und für zwanzig war gekocht worden!“ —

**Vermischtes vom Tage.**

— Am Bahnhof in Dieffen wurde kürzlich ein Plakat angeschlagen: „Das Vorausgehen vor der Lokomotive auf dem Geleise ist bei Strafe verboten, ebenso das Auf- und Abpringen während der Fahrt.“ Der Mißthäter wurde nicht entdekt. —  
 — Seinen Bruder im Streite erschlagen hat in Speier ein 29-jähriger Ziegler. —  
 — Die Diphtheritis wüthet in Maulbronn so arg, daß alle Schulen geschlossen werden mußten. —  
 — Bei der Grazer Finanz-Landesdirektion ist ein Fräulein als KalkulantIn angestellt worden. —  
 — Der bekannte Alpinist und Dolomitenkletterer Kerud-Normann ist beim Abstieg von der Fünffingerrippe abgestürzt und bald darauf gestorben. —  
 — In der Nacht zum Dienstag ist in Wudapest ein am Westbahnhof gelegenes Petroleumlager ausgebrannt. Dabei ist auch die riesige zum Bahnhof führende Holzterrasse in Flammen aufgegangen. —  
 — Im schweizerisch-italienischen Grenzgebiete haben sich in diesem Jahre Varen in größerer Anzahl gezeigt. —  
 — Reuener's Bronzegruppe „Das schlafende Bettler“ ist auf der Bahn zwischen Wien und Brüssel gestohlen worden. An stelle des Kunstwertes fand sich ein Haufen zerdrückenen Gipfes in der Kiste. —  
 — Der erste elektrische Fialer — er trägt die Nummer 16 000 — ist am vergangenen Donnerstag auf dem Pariser Pflaster aufgetaucht. —